

IV

ÖKOLOGISCHE KOMMUNIKATION

Die ökologische Problematik erhält in systemtheoretischer Begrifflichkeit eine Kontur, die sich markant von jenen Sichtweisen unterscheidet, die im ersten Kapitel dieser Arbeit diskutiert wurde. N. Luhmann spart den Begriff des ›Ökosystems‹ gänzlich ein, denn dieser vermag weder die Beobachter-Frage – steht der Beobachter ausserhalb des Ökosystems oder ist er Teil davon? – noch jene nach den Elementen des Systems hinreichend zu klären.¹ Statt also auf eine übergreifende Einheit zu setzen, wird, im Einklang mit der Theoriearchitektur, die Differenz betont:

»Ökologisch (im Unterschied zu schlicht systemtheoretisch) ist eine Problematik nur, wenn sie auf Einheit trotz Differenz oder gar auf Einheit durch Differenz abstellt, nämlich darauf, dass ein System/Umwelt-Zusammenhang gerade dadurch strukturiert ist, dass das System sich aus seiner Umwelt herausnimmt, sich gegen sie differenziert und auf dieser Basis ein hochselektives Verhalten zur Umwelt entwickelt.«²

»In der ökologischen Fragestellung wird [damit] die Einheit der Differenz von System und Umwelt zum Thema, nicht aber die Einheit eines umfassenden Systems.«³ Es geht also um das gleichzeitige Denken von Differenz und Einheit, wofür die Systemtheorie Denkmodelle wie die Beobachtungen erster und zweiter Ordnung bereitstellt, und also um das System-Umwelt-Verhältnis eines gegebenen Systems. Eine ökologische Fragestellung behandelt nun spezifischer die »Konsequenzen der Differenzierung von System und Umwelt für die Umwelt dieses Systems«⁴ – und dies auf jedwelcher Stufe der Systembildung, also etwa im Hinblick auf Zellen, Organismen oder psychische Systeme. Ich konzentriere mich im Folgenden auf das soziale System Gesellschaft, das sich, wie im dritten Kapitel gesehen, durch operationale Geschlossenheit auf der Basis

1 Vgl. dazu Niklas Luhmann: »Ökologische Kommunikation – Ein Theorie-Entscheidungs-spiel«, in: Joschka Fischer (Hg.), Ökologie im Endspiel, München 1989, S. 31-37, hier S. 32. – Vgl. zur Problematik des Ökosystem-Begriffs auch oben, Kap. I, 3.1.2.

2 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 21f., Anm. 17.

3 Ebd., S. 21.

4 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 267.

von Kommunikation und durch interne Differenzierung in einzelne Funktionssysteme auszeichnet. Nach Luhmann sind es gerade diese Merkmale der modernen Gesellschaft, die zu gravierenden Folgelasten ökologischer Art geführt haben und die darüber hinaus eine Behandlung dieser Folgelasten auch stark behindern. Dies zu allererst deshalb, weil die Gesellschaft autopoietisch verfasst ist, also allein Kommunikation an Kommunikation anschliesst, und sich wie jedes autopoietische System dabei wenig darum kümmert, in welcher Art ihr unabdingbares »Korrelat«⁵ Umwelt – und damit die eigene »Ökologie« – davon betroffen ist. Denn in systemtheoretischer Perspektive kann grundsätzlich nicht auf die harmonische Anpassung eines Systems an seine Umwelt vertraut werden, wie das im Ecocriticism über die Verwendung des Begriffs »Ökosystem« oft nahegelegt wird. Vielmehr ist es im eigentlichen Sinne allein das System selbst, das sich über seine operative Geschlossenheit – auf Basis des Energieflusses, der dank struktureller Kopplung gewährleistet ist – gleichsam an sich selbst anpasst.⁶ Dies kann in der Evolution durchaus auch dazu führen, dass ein System sich selbst gefährdet und damit »so auf seine Umwelt einwirkt, dass es später in dieser Umwelt nicht mehr existieren kann«⁷ – was nicht zuletzt auch für das System »Gesellschaft« im Bereich des Möglichen liegt. Und zwar vor allem deshalb, weil Systeme Schwierigkeiten haben, sich auf Zukunft einzustellen:

»Die primäre Zielsetzung autopoietischer Systeme ist immer die Fortsetzung der Autopoiesis ohne Rücksicht auf Umwelt, und dabei wird der nächste Schritt typisch wichtiger sein als die Rücksicht auf Zukunft, die ja gar nicht erreichbar ist, wenn die Autopoiesis nicht fortgesetzt wird.«⁸

Luhmann geht davon aus, dass die moderne Gesellschaft sich mittlerweile deshalb in einen solchen Prozess der Selbstgefährdung verstrickt hat,⁹ weil sie ihre Umwelt durch eigenes Einwirken stärker verändert als zu-

5 Ebd., S. 23.

6 Vgl. hierzu: »Insofern ist jedes System immer schon angepasst an seine Umwelt (oder es existiert nicht), hat aber innerhalb des damit gegebenen Spielraums alle Möglichkeiten, sich unangepasst zu verhalten – und das Resultat sieht man mit besonderer Deutlichkeit an den ökologischen Problemen der modernen Gesellschaft« (N. Luhmann: Gesellschaft, S. 101).

7 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 38. – Vgl. dazu auch G. Bateson: Ökologie, S. 627–633.

8 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 38.

9 Er spricht in diesem Zusammenhang vom »Altwerden« der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft (vgl. N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 516).

vor. Und zwar gilt das für die gemeinhin mit ›ökologischen Problemen‹ benannten Konstellationen der bio-physikalischen Umwelt, es gilt aber auch für das menschliche Bewusstsein als ›andere Umwelt‹ der Gesellschaft, das diese Gesellschaft zunehmend als ›eine Zumutung‹¹⁰ empfinden muss, was hier kurz erläutert werden soll: Das Bewusstsein kann unter den Bedingungen der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft nicht mehr auf gesellschaftsstrukturelle Sinnvorgaben bei der Bestimmung der eigenen Individualität setzen, wie beispielsweise noch in der Ständegesellschaft. Stattdessen sucht es sich in der Differenz im Verhältnis zur Gesellschaft zu verorten und profitiert dabei vom wechselseitigen Angewiesensein von Bewusstsein und Kommunikation: »Im Geltendmachen eines Anspruchs orientiert es sich an einer Differenz zwischen dem, was momentan besteht, und dem, was sein soll, hergestellt werden soll, erreicht werden soll; und es kann sich mit seinem Anspruch identifizieren.«¹¹ Diese zunehmend individualisierten, ›eigensinnig‹ gebildeten und »auf Glück und Selbstverwirklichung gerichteten Erwartungen des Einzelmenschen« – Luhmanns Sprache hinkt hier seinen Theorievorgaben hinterher¹² – sind die eigentliche Spezifik des Menschen der Moderne,

- 10 Niklas Luhmann: »Ethik als Reflexionstheorie der Moral«, in: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 3, Frankfurt/M. 1989, S.358-447, hier S.443. – Vgl. auch N.Luhmann: Gesellschaft, S.119, wo er von der »Deformation psychischer Systeme unter modernen Lebensbedingungen« spricht. – Vgl. auch: »Der Mensch, wie er ist, und mehr und mehr auch der Erdball, wie er ist, wäre ohne Gesellschaft nicht möglich« (Niklas Luhmann: Theorie-technik und Moral, Frankfurt/M. 1978, S.32).
- 11 Niklas Luhmann: »Die gesellschaftliche Differenzierung und das Individuum«, in: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 6: Die Soziologie und der Mensch, Opladen 2000, S.125-141, hier S.135.
- 12 N. Luhmann: Gesellschaft, S.795. – Die Sprache zwingt einen nicht selten zu Darstellungen, welche der Theorievorgabe der Systemtheorie nicht gerecht werden können. So spricht Luhmann im genannten Zitat von ›Einzelmenschen‹, korrekterweise müsste es aber ›Person‹ heißen, womit die Zurechnung von Kommunikation auf ein psychisches System gemeint wäre. Luhmann benennt selbst die »erheblichen Sprachprobleme«, mit denen sich seine Theoriearbeit konfrontiert sieht und hat oft Mühe, die eigene theoretische Begrifflichkeit 1. gegen den Alltagssprachgebrauch und 2. gegen die ontologische, ›alteuropäisch‹ genannte Sichtweise durchzuhalten (Niklas Luhmann: »Wahrnehmung und Kommunikation anhand von Kunstwerken«, in: Harm Lux/Philip Ursprung [Hg.], STILLSTAND switches.Gedankenaustausch zur Gegenwartskunst, Symposium, Interviews, Shedhalle Zürich, 8.-24. 6. 1991, Zürich, Berlin 1992, S.64-74, hier S.73).

der seine Selbstverwirklichung »durch Inklusion ins Publikum der teilsystemischen Leistungsproduktion«¹³ findet. Das kann aber zu einer sogenannten Anspruchsinflation nach immer mehr Konsumchancen, immer besserer medizinischer Versorgung oder immer extensiverem Unterhaltungsangebot führen, da die Funktionssysteme über keine inhärente Stopregel verfügen, sondern ihrem Code gemäss ununterbrochen ihre Funktion bestmöglich und universal zu erfüllen suchen. In den Worten von Luhmann:

»Es scheint, dass die Ausdifferenzierung spezifischer Funktionssysteme dazu führt, dass auf sie gerichtete Ansprüche provoziert werden, die, da sie die Funktion in Anspruch nehmen, nicht abgewiesen werden können. Funktionsautonomie und Anspruch verzahnen sich ineinander, begründen sich wechselseitig, steigern sich im Bezug aufeinander und gehen dabei eine Symbiose ein, der gegenüber es keine rationalen Kriterien des richtigen Masses mehr gibt.«¹⁴

Jedes Funktionssystem wird auf diese Weise dazu angehalten, auf vollen Touren zu laufen, ohne aber mögliche Folgen weder für die Natur noch für die Menschen zu berücksichtigen. In diesem Sinne sind also nicht nur die Möglichkeiten der Gesellschaft, Naturressourcen auszubeuten, erheblich gestiegen, sondern auch die Ansprüche ihrer psychischen Umwelt. Es besteht ein regelrechter Zwang zur Ausnutzung der genannten Möglichkeiten. Dies heisst auch, dass die Menschen durchaus von der Partizipation in der funktional differenzierten Gesellschaft und damit von ihren Leistungen ausgeschlossen sein können – was de facto für grosse Teile der Menschheit zutrifft.¹⁵ Wenn aber heute das oft proklamierte

13 Uwe Schimank: »Ökologische Gefährdungen, Anspruchsinflationen und Exklusionsverkettungen – Niklas Luhmanns Beobachtung der Folgeprobleme funktionaler Differenzierung«, in: Ders./Ute Volkmann (Hg.), Soziologische Gegenwartsdiagnosen I: Eine Bestandesaufnahme, Opladen 2000, S. 125-142, hier S. 133.

14 Luhmann zitiert in ebd., S. 133.

15 Vgl. dazu auch W. Hagen: Biographie, hier S. 39ff. – Hier muss erneut festgehalten werden, dass die funktional differenzierte Gesellschaft, die Luhmann als »Weltgesellschaft« beschreibt, offensichtlich nicht unbedingt auf die Welt insgesamt übertragen werden kann. Es ist zweifellos so, dass seine Beschreibung die Gesellschaft der Industrieländer fokussiert, die zwar im Zeichen der Globalisierung weltweiten Einfluss ausübt und ihre Funktionssysteme implementiert, sich aber nicht überall gleich stark verankern können. Vgl. dazu Niklas Luhmann: »Gesellschaftsstrukturelle Bedingungen und Folgeprobleme des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts«, in: Reinhard Löw/Peter Koslowski/Philipp Kreuzer (Hg.), Fortschritt ohne Mass? Eine Ortsbestimmung der wissen-

»Postulat einer Vollinklusion aller Menschen in die Gesellschaft«¹⁶ und damit eine Teilnahme an Bildung, Wirtschaft oder Recht tatsächlich gelten soll, muss eine nur teilweise Partizipation Unmut bei den Betroffenen hervorrufen – mit nicht abschätzbaren Folgen auch für die gesellschaftliche Ordnung.

Sämtliche Auswirkungen gesellschaftlichen Prozessierens auf die Umwelt haben aber nie direkte, gleichsam kausal vorhersagbare Folgen für die Gesellschaft.¹⁷ Denn generell gilt, dass Umweltereignisse in einem System höchstens als Irritationen wahrgenommen werden, die aber von Informationen zu unterscheiden sind. Erst das System selbst macht daraus durch eigene, von aussen nicht berechenbare oder fremdzusteuern Operationen eine systemrelevante Information.¹⁸ Weil die Gesellschaft nur kommunizieren, nicht aber wahrnehmen kann, haben Umweltereignisse der Gesellschaft gleichsam zwei Stufen zu passieren: Erstens muss die Wahrnehmung des Bewusstseins beansprucht werden; zweitens muss diese Wahrnehmung von der Gesellschaft kommunikativ umgesetzt werden können: »Alles, was von aussen, ohne Kommunikation zu sein, auf die Gesellschaft einwirkt, muss daher den Doppelfilter des Bewusstseins und der Kommunikationsmöglichkeit passiert haben.«¹⁹ Das heisst dann aber auch, dass sich die Gesellschaft im Prinzip nur selbst gefährden kann: durch Kommunikation und ihre spezifische Funktionsweise. Dies trifft meines Erachtens zu, wenn man – wie Luhmann dies tut – von der radikalen Möglichkeit einer Auslöschung des Lebens (noch) absieht. Ziemlich abgeklärt heisst es bei Luhmann:

»Es geht nicht um die vermeintlich objektiven Tatsachen: dass die Ölvorräte abnehmen, die Flüsse zu warm werden, die Wälder absterben, der Himmel sich verdunkelt und die Meere verschmutzen. Das alles mag der Fall sein oder nicht der Fall sein, erzeugt als physikalischer, chemischer oder biologischer Tatbe-

schaftlich-technischen Zivilisation, München 1981, S.113-131, hier S.126; vgl. dazu weiter U.Schimank: Folgeprobleme, S.135f.

16 N.Luhmann: Gesellschaft, S.630.

17 Kausalität wird systemtheoretisch als Beobachtungsleistung, als vereinfachende Erklärung für komplexere Prozesse gesehen, ähnlich wie schon der Begriff »Handlung«. Vgl. zur Unzulänglichkeit von kausalen Erklärungen im Zusammenhang mit ökologischen Problemen auch: U.Beck: Gengifte, S.9, S.120ff. und *passim*.

18 Vgl. etwa N.Luhmann: Ökologische Kommunikation, S.63.

19 N.Luhmann: Gesellschaft, S.113.

stand jedoch keine gesellschaftliche Resonanz, solange nicht darüber kommuniziert wird.«²⁰

Dass heute über Auswirkungen der Gesellschaft auf die Umwelt kommuniziert wird und diese damit den Status sozialer Gegebenheiten annehmen, ist nicht zu übersehen.²¹ Und derart kann die Gesellschaft die betreffenden Themen nicht (mehr) ignorieren, muss sich in der ökologischen Kommunikation gleichsam selbst kritisch überdenken.²² Es ist allerdings zu fragen, ob sie unter den gegebenen gesellschaftlichen Umständen Möglichkeiten und Wege findet, ökologische Kommunikation zu gestalten und gesellschaftlich durchzusetzen, das heisst jene »Kommunikation über Umwelt [...], die eine Änderung von Strukturen des Kommunikationssystems Gesellschaft zu veranlassen sucht«²³ und die damit auch für eine Veränderung der gesellschaftlichen Umweltverhältnisse und für andere Möglichkeiten, über Natur und Umwelt zu kommunizieren, eintritt. Luhmann spricht von der Schlüsselfrage der Verarbeitungsfähigkeit der Gesellschaft für Umweltinformationen.²⁴ Diese Frage, die ich auch für den Forschungsbereich des Ecocriticism als zentral ansehe, betrifft nicht nur die Politik und die Wirtschaft, auf welche traditionellerweise ökologisches Fehlverhalten bezogen wird, sondern alle Funktionssysteme der Gesellschaft. Denn diese funktionieren ja – wie oben erläutert²⁵ – in den Grundstrukturen gleich und rekonstruieren je für sich Gesellschaft und mit ihr ihre beiden je eigenen Umwelten, die »Natur« und die »Psyche«.²⁶ Damit ist auch gesagt, dass die ökologische Kommunikation nicht allein den Naturwissenschaften oder einer sich da ausbildenden Ökologie überlassen werden sollte; sie ist vielmehr ein Anliegen der ganzen Gesellschaft und all ihrer Funktionssysteme – und damit auch der Literaturwissenschaft.

Es sind vor allem drei Gründe, die diese Generierung und Verbreitung von ökologischer Kommunikation in der Gesellschaft wesentlich erschweren:

- 20 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 62f.; vgl. auch ebd., S. 11 sowie N. Luhmann: Gesellschaft, S. 795.
- 21 Und zwar seit rund vierzig Jahren in nie gekannter Weise. Das Thema ist in der Öffentlichkeit als abrufbares Skript etabliert, mit erstaunten Rückfragen ist also nicht zu rechnen.
- 22 Vgl. dazu N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 265.
- 23 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 62 (im Original kursiv gesetzt).
- 24 Vgl. ebd., S. 68.
- 25 Vgl. dazu: Kap. III, 1.1.4.
- 26 Vgl. N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 8.

1. Die Gesellschaft kann ihre Umwelt nicht erreichen²⁷ und auch nicht als Einheit auf sie reagieren. Denn die Gesellschaft findet ihre Einheit nur in ihrer internen Differenzierung, also in den verschiedenen System/Umwelt-Perspektiven der Funktionssysteme. Hier wird ersichtlich, dass das ökologische Problem der Gesellschaft, welches im ersten Kapitel dieser Arbeit jeweils auf den vereinfachenden Nenner einer Dichotomie von ›Mensch/Kultur – Umwelt/Natur‹ und ihrer Folgen gebracht wurde, gleichsam in ganz unterschiedliche gesellschaftliche ›System-Umwelt-Konturierungen‹ multipliziert wird. Zudem erklärt sich auch, dass jedwede Interventionsforderung, die sich an die Gesellschaft insgesamt richtet, als ob diese eine handelnde Person »und kein System wäre«,²⁸ ins Leere laufen muss. »Damit fällt die Vorstellung, die Umwelt habe einen Partner in der Gesellschaft, oder gar: man selbst sei es.«²⁹

2. Es fehlt in der Gesellschaft ein Funktionssystem, das sich exklusiv, mittels eines eigenen binären Codes, etwa nachhaltig/nicht-nachhaltig, mit der ökologischen Gefährdung beschäftigte und sich gesamtgesellschaftlich Gehör verschaffen könnte. Mit anderen Worten fehlt es an einer »Zentraladresse«³⁰ für diese Probleme, die sie gesellschaftsweit behandeln und die Gesellschaft und ihre Funktionssysteme³¹ in dieser

27 Vgl. N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 221.

28 Ebd., S. 20 (Hervorhebung im Original).

29 Ebd., S. 252; dass auch der ›Mensch‹ als Produkt von zahlreichen historisch gewachsenen Beobachtungen oder Zäsuren, wovon die Wichtigste jene zwischen Mensch und Tier ist, verstanden werden kann, zeigt Giorgio Agamben in einer instruktiven Essaysammlung (Giorgio Agamben: Das Offene. Der Mensch und das Tier, aus dem Italienischen von Davide Giurato, Frankfurt/M. 2002, hier vor allem S. 22-26).

30 N. Luhmann: Theorie-Entscheidungsspiel, S. 37. – Vgl. auch N. Luhmann: Gesellschaft, S. 804.

31 Nach Luhmann ist die Herausbildung eines neuen Funktionssystems, das sich der Lösung der ökologischen Problematik widmete, gegenwärtig nicht abzusehen (vgl. N. Luhmann: Theorie-Entscheidungsspiel, S. 35). Schimank hält es zumindest für möglich, dass sich »von Bürgerinitiativen und -aktionen über Greenpeace bis hin zu den sich herausbildenden politisch-wissenschaftlich-wirtschaftlichen interorganisatorischen Netzwerken« ein weiteres Funktionssystem herausbilden könnte, dessen binärer Code auf der Linie von »›Nachhaltigkeit‹/›mangelnde Nachhaltigkeit‹« liegen würde. Dies bleibt aber – wie er selbst betont – bloss eine vage Zukunftsskizze (U. Schimank: Folgeprobleme, S. 141). Auch Görg sieht die Gesellschaft gegenwärtig in einer »Restrukturierungsphase«, die ein gewisses ›Lernen‹ der Gesellschaft ausdrücke (Ch. Görg: Risiko, S. 282).

Hinsicht entlasten würde, und es scheint auch keine in Aussicht zu stehen. Die ökologische Problematik muss damit zwangsläufig dezentral angegangen werden, woraus sich die dritte Schwierigkeit ergibt:

3. Die Funktionssysteme operieren nach je eigenen Codes, nehmen also die Welt immer nur selektiv wahr und können das Gesamtgesellschaftssystem nicht repräsentieren: »Was immer an Umweltverschmutzung auftritt, kann nur nach Massgabe des einen oder des anderen Code wirkungsvoll behandelt werden.«³² Hier stellt sich die Frage, ob die verschiedenen Funktionssysteme die Folgeprobleme des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts als die Ihrigen aufzufassen in der Lage sind.³³ Dies wird insofern erschwert, als ihre Codes untereinander nur schlecht abgestimmt sind. Sie wirken keineswegs komplementär zueinander. So muss beispielsweise eine wissenschaftliche Erkenntnis, die über den Code wahr/nicht-wahr generiert wurde, keineswegs auch »wirtschaftlich sinnvoll« bedeuten oder politischen Erfolg versprechen.

Es wird deutlich, dass unter diesen Umständen ein »gleichgesinntes« Agieren, das gesamtgesellschaftliche Wirkungen nach sich ziehen würde, ausserordentlich schwierig erscheinen muss. Vor diesem Hintergrund erklärt sich die folgende pointierte Aussage von Luhmann: »Die Grünen haben völlig recht, es kann sie nur keiner hören.«³⁴ Gehört werden sie zwar sehr wohl, aber vornehmlich in ihrem System, der Politik. Hingegen werden ihre Aussagen – wenn überhaupt – nicht ungefiltert von anderen Funktionssystemen der Gesellschaft übernommen; diese übersetzen die Aussagen vielmehr in ihre eigenen »Sprachen« bzw. binären Codes.³⁵ Deshalb muss vor allem die Frage interessieren, wie »ökologische Problemlagen [den] Doppelfilter der Codierung und Programmierung«³⁶ der einzelnen Funktionssysteme durchlaufen können, um zu sys-

32 Was jedoch »nicht ausschliesst, dass man sich auch in anderer, unspezifischer Weise darüber aufregt« (N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 218).

33 Vgl. dazu N. Luhmann: Folgeprobleme.

34 Luhmann zitiert nach Carl Amery: Die Botschaft des Jahrtausends – Von Leben, Tod und Würde, 3. Aufl. München, Leipzig 1995, hier S. 12. – Die Quelle des Zitates ist bei Amery nicht nachgewiesen.

35 Dabei wird die Kommunikation gleichsam »rebanalisiert« (N. Luhmann: Folgeprobleme, S. 122).

36 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 220.

teminterner Relevanz zu gelangen, oder anders gesagt, wie ein System seiner Umwelt gegenüber Resonanz³⁷ entgegenbringen kann.

Luhmann geht dieser Frage anhand der einzelnen Funktionssysteme Wirtschaft, Recht, Wissenschaft, Politik, Religion und Erziehung nach, denen er je ein Kapitel seines Buches *Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* von 1986 widmet.³⁸ Dabei schätzt er die betreffenden Funktionssysteme hinsichtlich ihrer Möglichkeiten, auf Umweltfolgen, die sich aus dem eigenen Prozessieren ergeben, zu reagieren, durchgängig eher negativ ein. So ist beispielsweise das Wirtschaftssystem durch paradoxe Verhältnisse,³⁹ durch einen ganz eigenen Umgang mit Zeit⁴⁰ sowie durch hohe Leistungsfähigkeit bei gleichzeitiger Selbstbeschränkung⁴¹ gekenn-

37 Mit Resonanz gibt Luhmann der komplizierten Verfasstheit von umwelt-offenen und gleichzeitig geschlossenen Systemen, die in den Kapiteln III, 1.1.2. und 1.1.4. eingeführt wurde, eine einfachere Form. Es geht dabei um ein spezifisches System-Umwelt-Verhältnis, wobei Resonanz bedeutet, dass autopoietische Systeme, die ja operativ geschlossen sind, nur ausnahmsweise von Faktoren der Umwelt oder anderen Systemen aufgeschaukelt oder in Schwingung versetzt werden, und dass das betreffende System auf diese Umweltanreize immer nur systemspezifisch reagiert. Vgl. dazu N. Luhmann: *Ökologische Kommunikation*, S. 40-50.

38 Vgl. N. Luhmann: *Ökologische Kommunikation*.

39 Erwähnt sei das Knappheitsparadox, nach dem die Beseitigung von Knappheit durch Zugriff auf knappe Güter die Knappheit noch vermehrt. Vgl. ebd., S. 118.

40 Vgl.: »Man kann geradezu sagen, dass die Wirtschaft sich ständig um Zeitgewinn bemüht und Kapital bildet, um Zeit in der Form von Jederzeitigkeit zur Verfügung zu haben. So entwickelt das System eigene Zukunfts/Vergangenheits-Perspektiven [...]. Man kann nicht voraussetzen, dass diese Systemzeit mit der Zeitlichkeit der Prozesse in der ökologischen oder auch in der gesellschaftlichen Umwelt des Systems abgestimmt ist. [...] Auch wenn zum Beispiel fossile Brennstoffe rasch abnehmen, mag es »jetzt noch nicht« rentabel sein, auf andere Energieträger umzustellen« (ebd., S. 112f.).

41 Vgl. zu dieser paradoxalen Situation: »Wenn man einmal von der Wirtschaft ausgeht, so haben wir, wie man schätzt, Geldflüsse im Umfang von 1000 Milliarden Dollar pro Tag. [...] Davon werden 2 bis 3% zur Bezahlung von Rechnungen auf dem Gebiet des Konsums und auf dem Gebiet der Investition verwendet. Der Rest floatiert nach einer eigenartigen Logik teils der Spekulation, teils aber auch der Disposition der grossen Anlagefonds [...]. [W]enn man dieses Gefälle sieht, dann sieht man sofort, dass die Wirtschaft enorme Mengen von Kapital bereithält, das an sich anlagebereit wäre, aber nicht angelegt wird. Es ist leicht einzusehen, dass

zeichnet, was alles eine Resonanz für ökologische Fragestellungen stark behindert. Nur über die Preise, also die Programmierung des Wirtschaftssystems, bestehen gewisse Chancen, ökologische Aspekte zu integrieren, denn die Preise garantieren, »dass das Problem, *wenn* es in Preisen ausgedrückt werden kann, *im System auch bearbeitet werden muss.*«⁴² Ähnlich komplex und insgesamt eher hinderlich präsentieren sich die Verhältnisse in den anderen Funktionssystemen.⁴³ Noch die grösste Chance auf Ausbreitung und Verarbeitung intensivierter ökologischer Kommunikation räumt Luhmann dem Erziehungssystem ein, weil dieses unmittelbar auf »die körperlichen und mentalen Befindlichkeiten von Menschen«⁴⁴ einwirken kann, also auf psychische Systeme Einfluss zu nehmen sucht. Ein derart verändertes menschliches Bewusstsein kann darauf wiederum auf die Gesellschaft zurückwirken, das heisst, kommunikativ angeschlossen werden. Allerdings müssen hierzu gleich »zwei Schwellen der Resonanz« überwunden werden: »die des Erziehungssystems selbst und die aller anderen Funktionssysteme der Gesellschaft, in die über Erziehung neue Einstellungen, Werthaltungen und Problemsensibilitäten«⁴⁵ eingeführt würden. Doch ist die Ausbreitung ökologischer Kommunikation über das Erziehungssystem mit diversen Unwägbarkeiten verbunden, die vor allem daher rühren, dass sich darin primär alles um die Notenleistung dreht, was die Auseinandersetzung mit Inhalten negativ beeinflussen kann.

In sehr einleuchtender Art und Weise sind Wirkungen und Chancen der Erziehung hinsichtlich ökologischer Kommunikation von Henning Tiedemann weitergedacht worden. Er sieht das Erziehungssystem in der Rolle des Wegbereiters einer ›Selbstverständigung‹ der Gesellschaft angesichts der ökologischen Selbstgefährdung,⁴⁶ da es den sozialen Systeme

dies erhebliche Bedeutung [...] für ökologische Fragen hat« (N. Luhmann: Interventionen, S. 41).

42 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 122f. (Hervorhebungen im Original).

43 Vgl. dazu die entsprechenden Kapitel in: N. Luhmann: Ökologische Kommunikation.

44 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 200; vgl. auch ebd. zum Erziehungssystem, S. 193-201.

45 Beide Zitate in: ebd., S. 200 (Hervorhebung im Original).

46 Vgl. H. Tiedemann: Technik, S. 223. Auch Eckhard Meinberg setzt grosse Hoffnungen in die Bildung bei der Bewältigung der Umweltkrise, wobei er aber die strukturellen Besonderheiten der Bildung weniger stringent bedacht, als dies Tiedemann tut (vgl. Eckhard Meinberg: Homo Oecologicus. Das neue Menschenbild im Zeichen der ökologischen Krise, Darmstadt 1995, vor allem S. 176-180).

men zu günstiger »personale[r] Umwelt«⁴⁷ verhelfen kann. Das ist einerseits deshalb besonders wichtig, weil soziale Systeme, »die auf komplexere psychische Systeme zurückgreifen können, [...] einen geringeren Strukturbedarf«⁴⁸ haben, damit flexibler sind und besser mit Zufällen und Instabilitäten umzugehen wissen. Andererseits regelt die Gesellschaft als autopoietisches System zwar selbst, »was für sie Information ist, kann aber auch durch Irritationen und Störungen, insbesondere durch Bewusstseinsprozesse von beteiligten Personen, in der Selektion und Ordnung von Kommunikation beeinflusst werden«,⁴⁹ weshalb der personalen Umwelt besondere Bedeutung zukommt. Realisieren lässt sich diese günstige personale Umwelt nach Tiedemann am ehesten dadurch, dass die Ausbildung auf drei grundlegende Säulen gestützt wird: Erstens soll ein Kontingenzbewusstsein geschaffen werden, denn dieses begünstigt nach Meinung des Autors »das kommunikative Zustandekommen sinnvoller Problemlösungen in sozialen Systemen«.⁵⁰ Zweitens ist auf Kreativität im Sinne von Offenheit für Vergleichsmöglichkeiten Wert zu legen, die hinsichtlich bestehender Problemlösungen äquifunktional sind, die betreffenden Probleme also ebenfalls erfolgreich bearbeiten könnten, ohne aber die gleichen Folgelasten für die Umwelt zu generieren. Drittens wird ein kognitiver Erwartungsstil angestrebt. Dieser zeichnet sich vor allem durch Lernbereitschaft aus: Man ist bereit, eigene Erwartungen an die ›Welt‹ oder eine bestimmte Situation bei neuer Faktenlage zu ändern und hat sich nicht, wie im normativen Erwartungsstil, bereits im vornherein festgelegt, so dass im Enttäuschungsfall trotzdem an der Erwartung, die intern als Norm errichtet ist, festgehalten wird.⁵¹

Auch wenn Tiedemann in seiner Untersuchung die grundlegende Erschwernis der ökologischen Kommunikation in der Erziehung, die Notengebung also und die zunehmende Konzentration auf abrufbares Wissen, nicht auflösen kann, ist sein Text meines Erachtens als gelungenes Beispiel dafür zu nehmen, wie die ökologische Fragestellung in systemtheoretischer Argumentation auf Handlungs- und Lösungsmöglichkeiten hin weitergedacht werden könnte.⁵² Dessen ungeachtet ist Luhmann

47 Ebd., S. 193.

48 N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 294f.

49 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 221.

50 Tiedemann 1997, S. 201.

51 Vgl. dazu N. Luhmann: Soziale Systeme, S. 436ff.

52 Ein weiterer, aber meines Erachtens eher missratener Versuch, Luhmanns Schriften zur Ökologie weiterzudenken, stammt von Andreas Metzner (vgl. A. Metzner: Probleme). Metzner wirft Luhmann eine »entproblematizierende« Sichtweise vor (S. 202) und unterstellt ihm zudem, am Status

selbst reichlich skeptisch, was die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Funktionssysteme zur Verarbeitung und Verbreitung von ökologischer Kommunikation anbelangt – der einzigen Möglichkeit der Gesellschaft notabene, auf ökologische Probleme zu reagieren. Nach ihm zeigen diese »ökologischen Probleme [...] die Grenzen in der Reorganisations- und Umbaufähigkeit von ausdifferenzierten Funktionssystemen auf.«⁵³ Allerdings heisst das nicht, dass die zeitgenössische Gesellschaft als umweltschädigend rundweg abgelehnt werden könnte, wie dies die neuen Sozialen Bewegungen oder auch der Ecocriticism⁵⁴ mehrheitlich tun, ist doch davon auszugehen »dass *keine andere Gesellschaft mehr existiert, die unsere Gesellschaft daran hindern könnte, [...] in historisch einmaligem Ausmass ihre Umwelt zu verändern.*«⁵⁵ Damit wird auch das Wirkungspotential der neuen Sozialen Bewegungen, die sich in Differenz zur Gesellschaft setzen, als gering eingeschätzt. Denn ihre Beobachtungen können das, »wogegen sie protestier[en], nicht in das eigene Konzept einbeziehen und rekonstruieren.«⁵⁶ Die sozialen Bewegungen – und in ihrem Fahrwasser der Ecocriticism – kritisieren mit anderen Worten die Gesellschaft, ohne genügend zu berücksichtigen, dass sie selbst unweigerlich auch Teil dieser Gesellschaft sind. Oder sie argumentieren mit Hilfe von Moral und Angst, die beide von ebenso beschränkter Wirksam-

quo einer funktional differenzierten Gesellschaft festhalten zu wollen (S. 199). Davon kann allerdings keine Rede sein, spricht doch Luhmann explizit von notwendiger Änderung der Gesellschaft (vgl. etwa N. Luhmann: Nichtwissen, S. 160); nur sieht er die Möglichkeiten einer solchen wohl weniger euphorisch, als es Metzner lieb ist. – Ähnliche Kritik wie Metzner formulieren A. Koschorke: Grenzen, S. 55 sowie Walter L. Bühl: »Luhmanns Flucht in die Paradoxie«, in: Peter-Ulrich Merz-Benz/Gerhard Wagner (Hg.), Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns, Konstanz 2000, S. 225-256, hier S. 248.

53 N. Luhmann: Theorie-Entscheidungsspiel, S. 36.

54 Vgl. dazu oben, Kap. I, 3.1.4.

55 N. Luhmann: Folgeprobleme, S. 126. (Hervorhebung im Original) – Vgl. auch: »Für funktionale Differenzierung gibt es [...] keine Alternative – es sei denn, man wolle auf eine segmentäre Differenzierung [...] oder auf eine politbürokratische Hierarchisierung der Gesellschaft zurück. Die Alternativen sind also ohne Alternative« (Niklas Luhmann: »Alternative ohne Alternativen – Die Paradoxie der »neuen sozialen Bewegungen«, in: Ders., Short Cuts 1. Niklas Luhmann, hg. von Peter Gente, Heidi Paris und Martin Weinmann, 4. Aufl. Frankfurt/M. 2002, S. 75-80, hier S. 77).

56 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 235, vgl. auch ebd., S. 227-236.

keit sind.⁵⁷ Ihnen wird deshalb »kybernetische Beratung«⁵⁸ nahegelegt – und es ist dies ganz generell der Ratschlag, den Luhmann den Lesenden gibt angesichts einer Situation, die nach den bisherigen Ausführungen auf den folgenden relativ ernüchternden Nenner zu bringen ist: »Alles könnte anders sein – und *fast* nichts kann ich ändern.«⁵⁹

Die Betonung liegt wohlgerne auf dem »fast«, und auch wenn Luhmann insgesamt mit seiner Analyse der ökologischen Kommunikation und der gesellschaftlichen Situation sicher keine einfache »Lösung des Problems« bieten kann oder simple »Rezepte für andere«⁶⁰ auszustellen in der Lage ist, so sind ihr doch wesentliche Anregungen zu entnehmen. Neben den erwähnten Vorschlägen, die Tiedemann in Weiterführung des systemtheoretischen Ansatzes entwickelt, überzeugt beispielsweise der Hinweis von Luhmann, die Gesellschaft müsse nicht weniger, sondern gerade mehr Handlungskompetenz gegenüber der Umwelt entwickeln, und zwar einerseits technischer Art,⁶¹ andererseits bezüglich kommunikativer Kompetenz. Damit ist aber gerade nicht ein blindes Vertrauen in den wissenschaftlich-technischen Fortschritt gemeint, wie es Umweltaktive oft bei »wirtschaftsfreundlichen Grünen« kritisch konstatieren. Wissenschaft und Wirtschaft sind ja nur zwei von vielen Funktionssystemen, und die genannte Kompetenzerweiterung müsste gerade in all diesen angestrebt werden. Und das immer auch im Hinblick auf Möglichkeiten der

57 Die Moral orientiert sich nach Luhmann – in Abgrenzung etwa zu Kant – am Einzel-Menschen und bekommt damit die gesellschaftlichen Prozesse nicht angemessen in den Blick. Zudem operiert sie mit Idealen, die an bestimmten Unterscheidungen ausgerichtet sind (gut/schlecht in Zurechnung auf Handelnde), welche sie selbst nicht als kontingente Einheit beobachten kann. Mit anderen Worten ist die moralische Kommunikation zu überzeugen von der eigenen Sichtweise, ohne deren grundsätzlich kontingenten Status zu sehen. Die »Angstkommunikation« (ebd., S.240) dagegen ist prinzipiell sehr wirkungsmächtig, weil sie nicht rechtlich reguliert oder wissenschaftlich widerlegt werden kann; allerdings trifft dies nicht auf die gegebene Problemlage zu, blendet sie doch gesellschaftliche Interdependenzen aus und verkürzt die Ungewissheit der Sachlage in die Gewissheit der Angst (vgl. dazu: ebd., S.237-248).

58 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 32.

59 Luhmann zitiert nach Elena Esposito: »Kulturbezug und Problembezug«, in: Günter Burkart/Gunter Runkel (Hg.), Luhmann und die Kulturtheorie, Frankfurt/M. 2004, S. 91-101, hier S. 97 (Hervorhebung bei Esposito).

60 Beide Zitate in N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 25 bzw. S. 9.

61 »Technisierung« im sozialen Zusammenhang meint die Leistung, unter Bedingungen steigender kommunikativer Komplexität operationsfähig zu bleiben (vgl. dazu H. Tiedemann: Technik, S. 128).

sich daraus ergebenden Folgen für die Gesamtgesellschaft und die Interrelationen zwischen den Funktionssystemen. Mit anderen Worten muss diese kommunikative Kompetenz – und hier kommt die Beobachtung zweiter Ordnung zum Zug – unter Kriterien praktiziert werden, »die die eigene Rückbetroffenheit einschliessen«.⁶² Die Argumentation des »Besserwissen[s]«,⁶³ die ebendiese Gesellschaft wie von aussen mit vorschnellen und in theoretischer Hinsicht nur unzureichend abgestützten Veränderungsforderungen belegt und die, wie oben gesehen,⁶⁴ die Literatur des Ecocriticism prägt, müsste also vermieden werden. Kommunikative Kompetenz – und nur um die geht es mir hier und im Folgenden – kann dann aber nur im »Nicht-Wissen«⁶⁵ ihren Ausgangspunkt haben und gleichsam therapeutisch erarbeitet werden.⁶⁶ Anzustreben ist zusammenfassend gesagt eine »Kultur der nichtüberzeugten Verständigung«,⁶⁷ die nicht auf eine unverrückbare Weltsicht pocht, sich also auch überraschen lässt und unterschiedliche Perspektiven im Sinne von funktionalen Äquivalenten austestet, und die das eigene Beobachten durch Selbstbeobach-

-
- 62 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 39 (im Original kursiv gesetzt). – Vgl. ganz ähnlich auch: U. Beck: Gegengifte, S. 274.
- 63 N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 60, hier im Hinblick auf ein Beobachten des Beobachtens genannt, das »nicht zureichend durch Selbstbeobachtung diszipliniert« ist.
- 64 Vgl. dazu oben das Kap. I, insbesondere das Unterkapitel 3.1.4.
- 65 Vgl. dazu N. Luhmann: Nichtwissen; vgl. auch N. Luhmann: Folgeprobleme, S. 124.
- 66 Von einer Therapie, der die Gesellschaft bedarf, kann deshalb gesprochen werden, weil im Hinblick auf die ökologische Problematik und die Zukunftsentwicklung ganz ähnlich wie etwa in der Familientherapie, in der heute auch Termini wie »ökologische Selbstverwirklichung« Verwendung finden (vgl. hierzu etwa Jürg Willi: Die Kunst gemeinsamen Wachsens. Ko-Evolution in Partnerschaft, Familie und Kultur, Freiburg im Breisgau 2007), von unübersichtlich komplexen Ausgangssituationen mit unabsehbaren Entwicklungsprognosen auszugehen ist. Man arbeitet therapeutisch deshalb mit Weisungen mit dem Doppelsinn, »einerseits die Situation zu ändern und andererseits zu beobachten, was geschieht, wenn man sie ändert. Prognosen in diesem Sinne sind sehr häufig, wenn nicht fast immer falsch, aber sie haben den Vorteil, dass man spezifiziert, weshalb sie falsch sind, und dann eine Art von Beobachtungsinstrument hat, das gleichsam in der Prognose oder Weisung historisch fixiert ist und von dort aus revisionsbereit gehalten wird« (N. Luhmann: Interventionen, S. 44).
- 67 N. Luhmann: Nichtwissen, S. 202.

tung diszipliniert.⁶⁸ Zu derart komplexer Kommunikations-Kompetenz bietet Luhmanns Systemtheorie meines Erachtens die gegenwärtig überzeugendste ›Schule des Beobachtens‹.

In diesem Kapitel habe ich die systemischen Selbstblockaden der Gesellschaft dargelegt, die ihr die präventive Bewältigung von ökologischen Gefahren erschweren. Dabei kamen besonders die Restriktionen hinsichtlich der Gestaltung und Ausbreitung ökologischer Kommunikation zur Sprache. Es wurde in dieser systemtheoretischen Fassung der gesellschaftlichen Ökologieproblematik aufgezeigt, dass das Potential der Gesellschaft, Änderungen in ihrem Umweltverhältnis vorzunehmen, realistischerweise als nicht gross eingeschätzt werden muss – und dass pauschale Forderungen nach Veränderung oder moralische Schuldzuweisungen, die im Ecocriticism häufig sind, an der Struktur des Problems vorbeiziehen und deren komplexe Verfassung verkennen. Als spezifische Möglichkeiten konnten vor allem die Erhöhung der kommunikativen Kompetenz vor dem Hintergrund einer nichtüberzeugten Verständigung sowie die Erreichung von Kontingenzbewusstsein, Kreativität und kognitivem Erwartungsstil in der personalen Umwelt der Gesellschaft genannt werden. Damit ist nun der Weg geebnet, um im Rahmen der so konturierten Gesellschaft mit ihren präzise erfassten ökologischen Risiken auch die Rolle der Kunst und Literatur als eigenständige Funktionsbereiche der Gesellschaft bei der Bewältigung der Umweltkrise genauer zu betrachten.

Überraschenderweise erwähnt Luhmann das Kunstsystem in seinem Ökologie-Buch nicht. Dies erstaunt einerseits deshalb, weil darin alle anderen Funktionssysteme der Gesellschaft auf ihre Gestaltungs- und Verbreitungsmöglichkeiten von ökologischer Kommunikation hin befragt werden. Andererseits hat Luhmann selbst in ähnlichem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass gerade die Kunst der modernen Gesellschaft wesentliche Impulse hinsichtlich der Kommunikation auf der Basis von Nicht-Wissen verliehen hat, die ja im Hinblick auf ökologische Kommunikation genau anzustreben wäre.⁶⁹ Es dürfte sich also lohnen, die Kunst, und in einem zweiten Schritt, die Literatur, die hier besonders interessiert, auf die Chancen einer Bearbeitung und Diffusion von ökologischer Kommunikation hin zu befragen. Wie dabei zu zeigen sein wird, ist es gerade der spezifische Code der Kunst sowie ihre Funktion – bei Luhmann beide etwas unterbelichtet –, die wesentlich zum Verständnis ihrer ökologischen Potentiale beitragen. Damit rückt nun also die spezifische Ökologie der Kunst und Literatur in den Fokus, wobei im ersten Teil des

68 Vgl. dazu N. Luhmann: Ökologische Kommunikation, S. 60.

69 Vgl. N. Luhmann: Nichtwissen, S. 189f., Anm. 47.

folgenden Kapitels Fragen nach den theoretischen Chancen und Möglichkeiten von Kunst und Literatur im Hinblick auf die Gestaltung und Verbreitung von ökologischer Kommunikation, nach der ganz eigenen Rolle innerhalb des Gesellschaftssystems und nach der epistemologischen Verfassung im Zentrum stehen. Es geht mit anderen Worten zuerst um die *durch die Kunst und Literatur produzierte Ökologie*. Der zweite Teil widmet sich dann anhand einer konkreten Textlektüre den literarischen Bildern ökologischer Problematik, oder: der *in der Literatur beobachteten und gestalteten Ökologie*.